

rium' (München 1929) und noch in den neusten einschlägigen Publikationen von W. Nigg (Das ewige Reich, Zürich 1944) und J. Taubes (Abendländische Eschatologie, Bern 1947) vollkommen klar wird. Schon darum muß als verdienstvoll anerkannt werden, daß nach so vielem über *Joachim* durch A. Rosenberg auch einmal wenigstens eine Auswahl von ihm selbst verfaßter Schriften vorgelegt wird, wenn man auch nach der klaren biblischen Luft, die bei Bietenhard weht, sich schwer mit dem schwülen, sogar mit astrologischen Miasmen erfüllten Klima abfindet, das in der Einleitung weht; so wenig die gute Absicht zu verkennen ist, gewissermaßen den Gnostizisten ein Gnostizist zu werden, ohne doch der gnostizistischen Menschenvergottung zu verfallen (S. 65).

Inhaltlich stellt sich — nach den hier entscheidenden Texten aus Joachims 'Figurenbuch' (ed. Tondelli, Turin 1940) über das siebente oder Sabbat-Zeitalter der Heilsgeschichte (S. 98 ff.) — seine Lehre als ein Mittelding heraus zwischen dem eigentlichen judaisierenden Chiliasmus im engeren und hergebrachten Sinne des Wortes und einer 'Ver-Zeit-lichung' (wenn man so sagen darf) des platonisch-gnostizistischen Schemas von den *Pneumatikern* über den Psychikern und den Somatikern: Jene folgen auf diese in der Zeit, deren drei Hauptepochen nacheinander ein jeder dieser drei 'Naturstände' bestimmt, statt ihnen übergeordnet zu sein in der räumlich verstandenen (falschen) 'Ewigkeit' des unendlichen Kreislaufs eines ziellosen Kosmos. Einen Schritt weiter, und aus dem kommenden Zeitalter einer Weltregierung des in den kontemplativen Mönchen inkarnierten Heiligen Geistes wird das eines revolutionären Triumphes des (sich materialisierenden) 'Geistes' aktivistischer Intellektueller. (Näher dargelegt in meinem Artikel 'Chiliasmus', für die Neuaufgabe des Staatslexikons der Görres-Gesellschaft.) Es geht immer wieder um das Ganze des Menschseins, wo es geht um das rechte oder das verkehrte Verständnis der Verheißungen Gottes an Sein Volk.

Hans Asmussen: Der Römerbrief. Stuttgart 1952. Evangelisches Verlagswerk. 371 Seiten.

Karl H. Schelkle: Paulus, Lehrer der Väter. Die altkirchliche Auslegung von Römer 1—11. Düsseldorf 1956. Patmos-Verlag. 458 Seiten.

Georg Eichholz: Jakobus und Paulus. Ein Beitrag zum Problem des Kanons. München 1953. Chr. Kaiser Verlag. 51 Seiten.

Mit der Parole vom 'Glauben ohne Gesetzes-Werke' hat sich Paulus aus der Synagoge, mit der vom 'Glauben ohne Werke' Luther aus der Römischen Kirche herausentwickelt. Jenes ist die Parole des Römerbriefs; dieses die Parole eines 'Paulinismus', gegen welchen der Jakobusbrief nachdrücklich polemisiert; eben darum von Martin Luther als „stroherne Epistel“ verächtlich gemacht; in unsern Augen, wie hier schon früher ausgeführt wurde, die bergpredignächste, die jüdischste, die unmittelbar den Geist Jesu Christi in dem seines Veters Jakobus Alphaei am reinsten gespiegelt zeigende aller Episteln.

Indem Eichholz zeigt, daß dieser Jakobusbrief nicht gegen den wirklichen Paulus kämpft, sondern gegen einen diesen mißverstehenden 'Paulinismus' (wie der 1. Korintherbrief!) setzt er zur Überwindung von Luthers Mißverständnis der Epistel an. (Ohne daß er im übrigen versuchte, ihren überreichen Verkündigungsgehalt auszuschöpfen, der den des paulinischen Evangeliums urkirchlich fundiert; ausspricht, was es voraussetzt.)

Asmussen seinerseits kämpft in Auseinandersetzung mit dem Römerbrief gegen das 'lutherische' Mißverständnis an, „als müsse man sich im Raum der Gnade vor jeder Aktivität hüten“.

Schelkle aber zeigt in seiner sehr verdienstvollen Auslegungsgeschichte des Römerbriefs in der patristischen Periode, mit welcher Selbstverständlichkeit für die Väter „aus dem Indikativ des Gerechtfertigtseins der Imperativ des Wandels im Geist“ folgt (S. 439), der die gnadenhaft wiederhergestellte „Freiheit der Kinder Gottes“ voraussetzt.

Bedenklicher als die dabei gelegentlich vorkommende Verfehlung der vollen Tiefe paulinischer Rechtfertigungsspekulation erscheint uns, daß auch schon in der Väterzeit Pauli (offenbar für noch nicht von allem angestammten Heidentum geläuterte Ohren harte) Worte über die Unumstößlichkeit der göttlichen Erwählung der Juden und das ihnen vorbehaltene schließliche vollkommene Heil immer wieder verdröht und abgeschwächt wurden, vor allem von den antiochenischen Auslegern und ganz allgemein den zeitlich späteren. Im ganzen erweist Schelkle treffend als durch die Einzelheiten der Auslegungsgeschichte bestätigt, „was Ignaz von Döllinger einmal so zusammenfaßt: ‚Von der aus dem Neuen Testament geschöpften Anschauung ausgehend, mahn-ten die weisesten und angesehensten unter den Kirchenlehrern, das jüdische Volk sei ein zeitweilig verirrtter Bruder, der früher oder später ins Vaterhaus zurückkehren werde, immer aber der Träger unwiderruflicher Verheißungen sei und bleibe... Der gelehrteste und geistvollste der älteren Väter, Origenes, erklärte: Sie sind und bleiben unsere Brüder, die nur später mit uns sich vereinigen werden, dann nämlich, wenn wir durch unsern Glauben und unser Leben sie zum Wettstreit mit uns werden erweckt haben. Selbst noch Augustin sprach es öfters aus: In den Herzen der Christen lebe die Zuversicht..., daß die Söhne der heutigen Juden einmal mit den Christen in einem Glauben verschmelzen werden. Diese Sinnesweise der ältesten Kirche schwand jedoch, als das Christentum römische Staatsreligion geworden war...“ (S. 423).

Seit zum ersten Mal wieder ein neu-heidnischer Staat alles Christentum und Judentum — in richtiger Erkenntnis ihrer wurzelhaften Zusammengehörigkeit — blutig zu verfolgen begann, ist die paulinische Einsicht des Eingepfropftseins von uns Heidenchristen in den edlen Ölbaum Israel wieder bei uns erwacht; oder, wie Asmussen zu Römer 11, 17—24 schreibt, „in dem Augenblick, als die Welt damit Ernst machen wollte, die Verpflanzung in den guten Ölbaum zu verbieten“ (bzw. rückgängig zu machen), „als die Welt daran ging, den wilden Ölbaum aus sich selbst zu veredeln, da fühlte sich die Kirche im Mark getroffen. Da widersetzte sie sich“ (S. 240). Und seitdem hat sie wieder zu ahnen begonnen: Ihr ist die „fast erdrückende Verpflichtung auferlegt, das Heil so darzustellen, daß Israel den Vorrang dieses Heiles gegenüber seinem eigenen geistlichen Besitzstande willig und ungezwungen anerkennt“ (S. 233). „Wir kommen schwer daran vorbei, daß der Apostel... der Meinung ist, die Welt werde ihre Erfüllung erreichen in dem Augenblick und dadurch, daß Israel angenommen ist“ (S. 238). Dann aber wird der Glaube die Werke gehabt haben, die das Gesetz erfüllen.

Bernhard Haering: Das Gesetz Christi. Moraltheologie, dargestellt für Priester und Laien. Freiburg 1956. Erichewel Verlag. 1447 Seiten.

Schon der Titel dieses Werkes läßt erfreut aufhören, u. a. weil hier wieder einmal ein christlicher Theologe mutig vom 'Gesetz' in positivem Sinne zu sprechen wagt. So auch gleich in der Einleitung: „Das Gesetz soll aufgezeigt werden als Ausdruck der Schöpfungs- und Erlösungswirklichkeit, als die andere Seite der schenkenden Liebe Gottes, als Grenze, die nicht nur vor dem gähnenden Abgrund des Todes warnt, sondern... hindrängt zur goldenen Mitte stets wachsender Liebe.“ — Treffend sodann zu Beginn des Überblicks über die Geschichte der Moraltheologie: „Wie Christus den Alten Bund im Bunde Seiner Liebe erfüllt, so auch das alte Gesetz... von dem im Alten Testament ausgedrückten Gottes-

willen hebt Er kein Jota auf, sondern zeigt dessen letzte Erfüllung“ (Mt 5, 17 f.). Nur: „Das ist das Neue am alten Gebot der Liebe, daß wir in ganz neuer Form die Liebe ‚von Gott selbst gelernt haben‘“ (1 Thess 4, 9). Auch: „Die Beobachtung des Ritualgesetzes wird“ bei Paulus „vor allem vom neuen Bundesgesetz der Liebe her für die verschiedenen Fälle geprüft“ (Röm 14 u. 15). (S. 47 ff.; vgl. S. 271 ff.!) Wie der Auftakt, so der Fortgang. Die Betonung des ‚responsorisch-dialogischen‘ Wesens, nicht nur des Gebots, auch des Gesetzes als „ganz persönlicher Anruf Gottes an jeden einzelnen Menschen“ (S. 91); die Mahnung, daß „der neue Himmel und die neue Erde“ auch von uns Christen erst noch erwartet werden: „Geschichtliches Handeln ist nur recht, wenn es ausgerichtet ist auf diese ‚letzten Dinge‘, die *Eschata*“ (S. 135). Und dann beim Betrachten von Fehllhaltung, Bekehrung (ein selbständiges Kapitel!) und Voranschreiten zur und in der Nachfolge Jesu Christi welche reiche, dichte und doch immer klare ‚Weisung‘, auch zu sonst so häufig ungeschickt behandelten Gesichtspunkten wie dem ‚sechsten Gebot‘ (S. 386 f.) und der ‚Kollektivschuld‘, über deren Komponenten zwar Menschen nicht richten können; aber: „Auch das Volk als Ganzes muß sich vor der Gefahr hüten, sich vor Gott zu verteidigen, wenn es die Kompetenz der menschlichen Ankläger zurückweist.“ Und jedem einzelnen gilt die Mahnung: „Dabei müssen wir auch an das Unterlassen von guten, ja heroischen Akten denken, zu denen der einzelne vielleicht nicht nach allgemeinen Gesetzen, wohl aber kraft der ihm verliehenen Gnadengaben gehalten wäre“ (S. 127 ff.). So haben wir nun endlich eine Laien-Moral, die sich neben den Höchstleistungen der Laien-Dogmatik (wie der katholischen Glaubenslehre von D. Feuling OSB) sehen lassen und die man auch dem Andersgläubigen getrost in die Hand geben kann, der wissen will, wie Gottes Tora von dem Neuen Gottesvolk unter der Lehrautorität der Amtsnachfolger des Simon Bar Jona, genannt Kephass, verstanden und den Suchenden ausgelegt wird. *K. Th.*

Herbert Preisker: Das Ethos des Urchristentums. Gütersloh 1949. C. Bertelsmann. 264 Seiten.

Im Unterschied zur jüdischen Ethik läßt sich die Ethik des Urchristentums in ein mehr oder weniger einheitliches System bringen. Eine solche Aufgabe hatte sich Preisker gestellt, und er bewältigt sie mit großer Sachkenntnis. Im ersten Kapitel wird die Lebenshaltung des Urchristentums in ihrer Bestimmtheit von der Eschatologie des Reiches Gottes behandelt; im zweiten Kapitel die Wandlungen in der Lebensauffassung des Urchristentums; im dritten Kapitel faßt Preisker das bis dahin Erarbeitete zusammen und stellt das urchristliche Lebensideal der Ethik des Judentums und des hellenistischen Heidentums gegenüber. Schließlich folgt eine Schilderung, in welcher Weise das urchristliche Ethos sich in der damaligen Welt durchgesetzt hat.

In einer Darstellung der Ethik des Urchristentums muß notwendigerweise auch die Ethik des Judentums behandelt werden, dieser Aufgabe wird Preisker jedoch nur selten gerecht. Bei der Behandlung und Erfassung der jüdischen Quellen ergibt sich freilich die Schwierigkeit, daß es sich hier nicht um Material aus wenig mehr als einem Jahrhundert handelt, wie bei den von Preisker zugrundegelegten urchristlichen Schriften, sondern man hat das Alte Testament sowie das Traditionsgut des Talmud und Midrasch zu berücksichtigen. Allein die talmudische Literatur umfaßt einen Zeitraum von acht Jahrhunderten. Eine Lektüre des verdienstvollen Werkes von (Strack)-Billerbeck kann die Kenntnis der jüdischen Quellen nicht ersetzen, und eine solche ist die Voraussetzung für eine Abhandlung über die jüdische Ethik. Preisker bietet zwar einige Parallelen aus dem jüdischen Schrifttum, die er in Übereinstimmung und Abgrenzung gegenüber dem Urchristentum auszuwerten versucht, dem Judentum wird er damit jedoch nicht gerecht. Das zeigt sich z. B. da, wo Preisker behauptet, auch im Talmud werde die

Lehre entwickelt, daß das Gute ohne jeden Vergeltungsgedanken getan werden müsse, dann aber fortfährt: „durch solche gelegentlichen Erwägungen ist der Vergeltungsgedanke, der immer mit der Vergeltung im Jenseits rechnet, nicht zu erschüttern“ (S. 35). In diesem Zusammenhang wäre an Talmud Ab. zara 19a zu erinnern: „Heil dem Manne, der den Herrn fürchtet, an seinen Geboten Gefallen findet (Ps 112, 1). An seinen Geboten, aber nicht am Lohne seiner Gebote.“ Oder Sifre zu Deut. 11, 21: „Die Liebe zu Gott schließt jeden selbstsüchtigen Zweck und sogar den Gedanken an den Lohn der kommenden Welt aus.“ Vergleiche auch Aboth I, 3; II, 12. (Vgl. dazu die einleitenden acht Kapitel im Mischnakommentar des Maimonides zum Traktat Aboth.) Preisker erkennt völlig richtig, daß im Judentum die Beweggründe zum sittlichen Handeln verschiedenartig sind, und daß man nicht behaupten kann, daß ein Motiv beherrschend über allen stünde (S. 36). Diese Tatsache berechtigt aber dann nicht zu Werturteilen, wie etwa dem, daß die jüdische Ethik etwas „Selbstgerechtes, Gequältes, Verkrampftes“ bekommen habe, weil das Judentum in seinem Rechnen auf Lohn beim großen Gericht unsicher geblieben sei (S. 39). Vergleiche etwa Mechilta zu Ex. 14, 31: „Abraham bekam Anteil an dieser und an der kommenden Welt allein durch seinen Glauben“ (vgl. Gen 15, 6). Oder: Makkot 24a: „Der Fromme wird durch seinen Glauben leben“ (vgl. Hab 2, 4).

Sehr deutlich kennzeichnet Preisker dann das Gebot der Nächstenliebe im Judentum. „Das Judentum spricht von der Liebe eben nicht als Beziehung von Mensch zu Gott oder von Mensch zu Mensch, sondern in der Liebe sind alle drei zueinander geordnet: Gott, Mensch, Mitmensch. In der Liebe erfüllt der Mensch Gottes Willen“ (S. 72). Dem gegenüber stellt Preisker die Liebe im Urchristentum: „Weil alles sittliche Handeln *einen* Ursprung hat, darum ist die gesamte Lebensrichtung einheitlich, und deswegen gibt es nur die eine Haltung: Liebe“ (S. 76). Einen entscheidenden Unterschied zwischen der jüdischen Haltung und der urchristlichen vermag ich auf Grund von Preiskers Argumenten nicht zu sehen, denn die Liebeshaltung entspringt im Judentum dem Gebote Gottes: Liebe Deinen Nächsten etc., denn ich bin Gott (Lev 19, 18); hier wird nun deutlich, daß die Liebe im Alten Testament und im Judentum nicht „aus weitverbreiteten menschlichen Erörterungen hergeleitet“ wird (S. 76). Vergleiche etwa Michä 6, 8.

Auch die Urteile über die Auffassung der Natur im Judentum sind in Preiskers Darstellung recht oberflächlich, wenn er behauptet, daß im Judentum die Versuche durch äußere Reinigung sich Reinheit vor Gott zu verschaffen üblich (!) seien (S. 112). Reinigung und Reinheit werden in der jüdischen Tradition im Zusammenhang des Bildes von der Gotesehenbildlichkeit des Menschen gesehen (vgl. etwa Lev r. 34).

So könnte man noch manche einseitigen und halbbrichtigen Urteile in Preiskers Buch finden. Uns scheint, daß ein Vergleich zwischen urchristlicher und jüdischer Ethik vom christlichen Standpunkt aus nur dann fruchtbar ist, wenn man als das wesentlichste Merkmal der Unterscheidung von Judentum und Christentum die Christologie des Christentums sieht und nicht die angebliche Höherwertigkeit der einen oder der anderen Ethik. Denn nur dann wird man wohl sehen können, daß die Ethik des Urchristentums aus jüdischen Quellen fließt, und man hat es nicht mehr nötig, sein Christentum dadurch zu behaupten, daß man die Ethik des Judentums abwertet. *E. L. Ehrlich*

Schubert, Kurt: Die Religion des nachbiblischen Judentums. Verlag Herder, Freiburg-Wien 1955. 244 Seiten.

Das vorliegende Werk des Wiener Professors für Hebraistik füllt eine seit langem empfundene Lücke in der wissenschaftlichen Literatur aus. In knappem Überblick bietet Schubert eine wohlfundierte religions- und geistesgeschichtliche Darstellung des Judentums von der Spätantike bis zur Neuzeit. Besonders wichtig, weil sein Thema selten sachgerecht be-